

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 39

Artikel: Die heimtückische Art der Buchmacher
Autor: Knobel, Bruno / Wessum, Jan van
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-612319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE HEIMTÜCKISCHE ART DER BUCHMACHER

Wenn ich, was gelegentlich vorkommt, ein Buch kaufe, ohne einen ganz bestimmten Titel im Sinne zu haben – einfach ein unterhaltendes oder spannendes Buch, als Bahnlektüre, zur Verkürzung von Wartezei-

VON BRUNO KNOBEL

ten oder so, dann wird meine Wahl vor allem davon bestimmt, wie vielversprechend mir ein Titel erscheint. Kommt dann ein Titel für die Deckung meines gerade herrschenden Bedarfs in die engere Wahl, muss ich nur noch einen Blick in den Klappentext tun, und dann bin

EINST GLAUBTE ICH,
IM BILDE
ZU SEIN.

ich im Bild – das heisst: *dann glaubte ich einst im Bilde zu sein*, wie ich präzisierend anfügen muss, denn der Vorgang ist entschieden komplizierter geworden.

Einst war ich in der Tat noch so naiv zu glauben, der Klappentext bilde eine Art objektive Inhaltsangabe. Aber das ist höchstens der Fall bei den biographischen Angaben über den Autor, die ja ohnehin nicht überprüfbar sind.

Was hingegen über den Inhalt des Buches in den Klappentext hineininterpretiert wird, ist völlig verwirrend. Da werden dem Autor nicht nur Absichten unterschoben, die er mit dem Buch verfolge, die er aber, wie dann die Lektüre ergibt, nicht im entferntesten gehabt haben kann oder ebenso sicher und augenfällig nicht zu erfüllen vermochte, sondern da wird auch überaus euphemistisch gewertet, so dass man den Gedanken an Objektivität schleunigst fahren lässt, und man sich für den Buchautor gar zu schämen beginnt angesichts der Vermutung, er selber habe sich auf der Klappe solcherart beweihräuchert. Da wird zerfahrenes Wortgestammel kühl als «erschreckende Treffsicherheit» gepriesen, da wird ein mit blassen Witzchen verbrämter hinkender Vergleich zur «grandiosen

TITEL,
TÜCKEN,
TATBESTÄNDE

satirischen Parabel» – kein Leichtgewicht ist zu klein, um da nicht zu literarischem Stabhochsprung aufgewertet zu werden ...

Nein, wer immer verantwortlich sein mag für einen Klappentext – glaubwürdig ist er nicht, sondern er dreht einem vor allem an, tut dies aber bei weitem nicht so originell wie der «billige Jakob» am Jahrmarkt. Und dennoch gibt es noch Schlimmeres: die Buchtitel.

Zugegeben, bei den überaus zahlreichen Memoirenwerken von Filmschauspielern, Schauspielerinnen oder anderer Tagesgrößen unterschiedlichster Gattung, die sich gedrängt fühlen, ihr Innerstes nach aussen zu kehren – bei solchen Büchern, die dauernd den Büchermarkt überfluten, ist es weniger verwirrend; diese pflegen, wenn zwar nicht uneigennützig, so doch hilfreich in einem Untertitel aufzuführen, um wessen Leben es da geht, und man weiss mit einiger Sicherheit wenigstens, was da auf einen Leser zukommt: eine Gouvernante aus dem englischen Königshaus, Udo oder Curd Jürgens, eine Figur von der Art Boris Beckers oder Lilly Palmers ... Kurz, man gewinnt zumindest das, was man zutreffend mit «Eckdaten» bezeichnet. Aber bei der übrigen Belletristik wird man nichts als in die Irre geführt. Dabei war es früher so einfach.

Wollte man damals sich oder jemandem ein Buch kaufen, konnte man sich noch an den Titel halten. Hatte man etwa den Titel *Rosa von Tannenburg* unter den Fingern, dann konnte man jede Wette eingehen, dass der Inhalt des Buches von der besagten Rosa handelte. Waren es *Die Turnachkinder im Sommer*, dann

DER TITEL
ENTBEHRT NICHT
RHYTHMISCHER SCHÖNHEIT.

konnte man Gift darauf nehmen, dass im Buche Turnachkinder vorkamen und dass der Sommer eine Rolle spielte. So einfach war das. Heute spielt der Titel keine informierende Rolle mehr.

Zugegeben, der Romantitel *Der Frosch frisst*

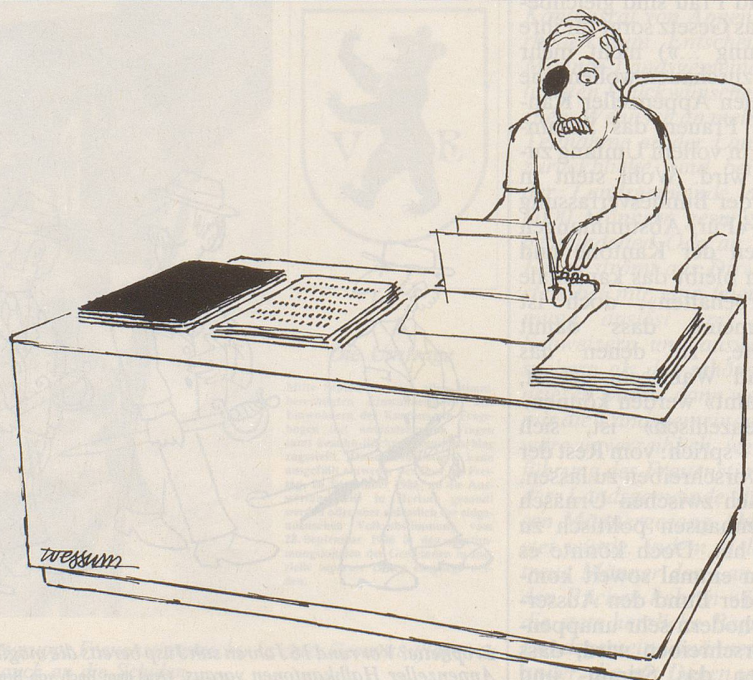
einen roten Ball ist zügig. Und er entbehrt auch nicht einer gewissen rhythmischen Schönheit. Und vor allem: Er eröffnet dem Graphiker, der das Buch äusserlich gestaltet, dem Schutzumschläger, interessante Möglichkeiten für die Umschlag-Komposition. Aber im Gegensatz zu dieser kommt im Buche weder ein Frosch noch ein Ball vor. Einziger vorkommender Ball ist der Käufer. Nämlich ein Spielball der Launen irgendwelcher Buchmacher.

Und so wimmelt es denn im ehrenwerten Buchhandel von Büchern mit Zecken, Gewittern, Tod und Stühlen im Titel – nicht aber

KÄUFER,
KÜNSTLER,
KALABRESEN ...

auch im Inhalt. Und es bleibt uns nichts anderes übrig, als braven Konfirmanden und Konfirmandinnen jene Bücher zu schenken, deren Titel mit Sicherheit auf den Inhalt schliessen lassen: Also Krimis. Denn wenn ein Titel *Variationen auf drei Pistolen* oder *Blauer Dunst und blaue Bohnen* heisst, dann darf man ganz sicher sein, dass im Buch geschossen wird. Übrigens: Haben Sie den Roman *Ariadne und Oedipus. Ein Versuch* schon gelesen? Er handelt von den tragischen Lebensumständen einer Walliser Bergziege und trägt gemäss Klappentext die Weißen gehobener Literatur.

Das höhere geistige Niveau eines Buchautors äussert sich darin, dass er vom Verkaufsförderer oder Werbebeauftragten seines Verlages einen zügigen Titel von der genannten Art nicht einfach nur vorgesetzt bekommt und ge-



horsam übernimmt, sondern dass er irgendwo in sein fertiges Manuskript hinterher noch einen Frosch hineinlickt, dort einen roten Ball anfügt, oder dass er eine Sentenz, wenn auch zusammenhanglos aber titelgerecht, mit einer Zecke anreichert. Nachträgliche Ergänzungen solcher Art sind besonders nötig bei jenen überaus geschätzten Autoren, die werbeteknisch ingenieus mit trilogischen Slogans als Titel operieren, was mit Logik aber nichts zu tun hat.

Bei dieser Methode geht es darum, dass ein Titel nicht nur mit einem inhaltsträchtigen Schlagwort um Leser wirbt, sondern mit deren drei, wobei diese möglichst verschiedene Interessengebiete abdecken müssen. *Schäfer, Schaben, Scharlatane* zum Beispiel. Da spielt, wenn ich mich nicht irre, eine Tradition der Metrik mit, die immerhin in nichts Geringerem als dem Altdeutschen gründet, was also schon einem blossen Titel einen gewissen literarischen Glanz zu verleihen vermag, der sogleich auf das ganze Werk ausstrahlt. Allerdings wird die Form solchen *Stabreims* nicht immer literarisch stubenrein gepflegt, man gestattet sich allerlei Liberalitäten, doch der *Rhythmus*

SCHÄFER, SCHABEN, SCHARLATANE»

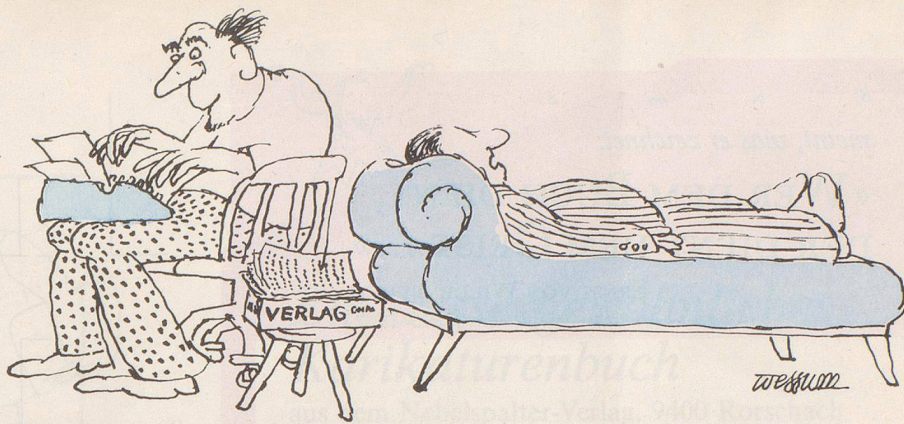
des Ganzen muss immer stimmen: Man koste das Versmass aus, etwa in *Kellner, Köche und Kastraten*, was zwar insofern ein schlechtes Beispiel ist, als ein innerer Zusammenhang zwischen den drei Begriffen immerhin im Bereiche des Möglichen liegt, was aber unerwünscht ist. Man merkt das sogleich am (guten) Beispiel *Schwalben, Schufte und Scharteken* oder am noch besseren *Kirche, Kropf und Kurtisanen* – denn wieviel weit auseinanderliegende Interessen potentieller Leser werden doch hier gleichzeitig angesprochen! Und dies erst noch auf eine Art, die man fast als Gedichtzeile empfinden kann. So häufen sich denn *Eltern, Eis und Edelmarken, Greise, Grübchen, Geisterseher* ...

Bei dieser Titelmanier ist es geradezu exemplarisch, dass der Titel nichts zu tun hat und haben muss mit dem Inhalt, höchstens einer der Begriffe. Die zwei übrigen werden nur zur Bildung des *Stabreims* und eines har-

REKLAME IST PFIFFIG UND SKRUPELLOS.

monischen Rhythmus herbeigequält, was allein schon schwierig genug ist, wenn man bedenkt, dass sie im Sinngehalt ja erst noch und überdies weitmöglich auseinanderklaffen müssen wie zum Beispiel in *Baster, Bier und Büchertitel*.

Aber wie gesagt: Ich war bis vor kurzem immer der Meinung, mit Bezug auf Bier – was



sage ich! ich meine natürlich: mit Bezug auf Buchtitel sei es früher anders gewesen. Aber das muss wohl sehr, sehr viel früher gewesen sein, denn neulich stiess ich auf die Glosse «Vexiertitel» von Carl Spitteler. Darin schrieb unser Literatur-Nobelpreisträger: «Nun wundere ich mich keineswegs, dass die Reklame dieses raffinierte Mittel erfunden hat, denn die Reklame ist ebenso pffiffig wie skrupellos. Dagegen wundere mich, dass je länger, je mehr auch vornehmere Geister dieses unfeine Mittel nicht verschmähen und dass dasselbe ohne Widerspruch hingenommen wird. Ist es doch schon so weit gekommen, dass, wenn ein Roman mit dem Titel *Sappho* oder ein Theaterstück mit dem Titel *Tilly* erscheint, jedermann als selbstverständlich voraussetzt, dass das Werk jedenfalls *nicht* von Sappho und *nicht* von Tilly handeln werde...»

Jene Glosse wurde 1895 geschrieben. Vexiertitel haben demnach Tradition. So will ich denn also nichts gesagt haben.



Anmerkungen zum Literaturbetrieb

BIBLIOPHISMEN

VON HORST HARTMANN

Literaturpäpste erkennt man daran, dass sie die wichtigsten Werke der Saison bereits kennen, bevor sie geschrieben sind.



Kurt Tucholsky empfahl: «Lerne lachen, ohne zu weinen.» Auch nicht ganz einfach: «Lerne lesen, ohne einzuschlafen.»



Eine Aufgabe für Wahrsager: Jedem Leser jene Titel zu nennen, die für seine Zukunft richtungsweisend sein werden.



Die kleinen Verleger sind dazu verurteilt, Blutspenderdienste für die Vampire der Branche zu leisten.



Gedanken eilen den Ereignissen voraus. Für den Krieg der Sterne können zahlreiche Science-fiction-Autoren Urheberrechte in Washington anmelden.



Schluss mit dem Rollenzwang. Lasst Leser schreiben, Autoren lesen, Kritiker Verleger spielen und die Verleger in der Hölle braten.



Wenn erst alle Autoren mit einem Literaturpreis ausgezeichnet worden sind, beginnt endlich die überirdische Gerechtigkeit. Im Olymp.